

Sie sind zu früh, aber das war abzusehen. Der »harte Kern«, das hat Claudia Krickmeyer vorher gesagt, kann es meist nicht abwarten. Und so stehen an diesem Mittwochnachmittag, eine halbe Stunde vor der ausgemachten Uhrzeit, vier ältere Herren vor dem S-Bahnhof Wannsee und schwatzen. Einige Passanten drehen im Vorbeigehen die Hälse nach ihnen um; sie reden sich manchmal so in Rage, dass nicht mal die lärmende Hauptstraße das übertönen kann. »Wo bleibt denn der Lehmann, der wollte doch auch kommen!«, ruft ein Herr und späht in die Ferne. Zu

zehnt werden sie später sein, inklusive Claudia Krickmeyer und ihrem Kollegen Frank Wilde. Die beiden haben sich das hier ausgedacht: eine Fährfahrt über die Spree mit Spaziergang am anderen Ufer.

Wilde ist ein hochgewachsener Mann und überragt die Gruppe so deutlich, dass er beim Durchzählen ein bisschen wirkt wie der Leiter einer Jugendfreizeit. »Los geht's«, sagt er in halb fragendem Ton und man setzt sich in Bewegung. Die letzten sind schon nach ein paar Metern hinten abgefallen, haben sich wieder in Gespräche verhakt. Das Schlusslicht

Los geht's!

Einmal im Monat machen die Straftäter einen Ausflug in die Freiheit, um sich an das Leben nach der Haft zu gewöhnen. Für manche platzt das Vorhaben wie eine Seifenblase, denn die Sehnsucht nach der Freiheit ist ihnen abhandengekommen



bildet ein kleiner Herr mit Glatze, der sich trotz wärmerer Sonne in einen schweren Wintermantel gepackt hat. Ab und zu entschuldigt er sich kichernd, schert dann nach rechts oder links aus und lässt eine Bierflasche in seine Tragetasche gleiten. Noch zweieinhalb Stunden. Dann spätestens müssen die Männer wieder am Bahnhof sein, damit sie pünktlich heimkommen: in die JVA Hakenfelde, nach Düppel, in die Kisselnallee oder an den Kiefheider Weg.

Das sind die Teilanstalten, in denen die Stadt Berlin Häftlinge im Offenen Vollzug unterbringt und damit in einer Art Vorhalle zur Freiheit. Wer wie oft raus darf, hängt von der Art des Delikts ab und von der Sozialprognose, doch im Regelfall läuft es so: schlafen in der Anstalt, tagsüber raus zum Arbeiten, abends zurück. Straftäter, von denen nicht zu befürchten ist, dass sie andere gefährden oder flüchten, sollen an das Leben draußen gewöhnt werden. Betrug, Diebstahl, Drogendelikte, das sind die typischen Straftaten im Offenen Vollzug. Zweck der regelmäßigen Freigänge ist die Resozialisierung, die Wiedereingliederung in die Gesellschaft. In Deutschland hat man sie 1976 sogar zum gesetzlichen Ziel erklärt, der Gefangene soll »befähigt werden, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen«. So steht es im Strafvollzugsgesetz.

In Freiheit an die Freiheit gewöhnen, das klingt in der Theorie wie eine tolle Idee. Doch bei manch einem Straftäter zerplatzt sie wie eine Seifenblase. Denn manche wissen gar nicht, was sie damit anfangen sollen. Ihnen ist etwas abhandengekommen, das man für selbstverständlich halten könnte: die Sehnsucht nach der Welt da draußen. Obwohl sie dürften, setzen viele Häftlinge im Offenen Vollzug wochen- oder monatelang keinen Fuß vors Anstaltstor. Vor allem, wenn draußen niemand wartet. Wieder andere würden gern mehr raus, sind aber zu alt zum Arbeiten, krank oder unbeweglich.

Ohne Job dürfen sie die Anstalt trotzdem verlassen, doch die reine Freizeit ist begrenzt. Freigänge sind häufig nur zweckgebunden möglich, und dann fehlt der Anlass, die Anstalt verlassen zu dürfen. Frank Wilde und seine Kollegin Claudia Krickmeyer wollen einen solchen Anlass schaffen. Sie betreiben die »Dreh Scheibe Alter« des Humanistischen Verbandes, ein von der Berliner Justiz geför-

deres Projekt für Senioren in Haft. Einmal im Monat laden sie Straftäter aus dem Offenen Vollzug zu einem Ausflug ein. So wie heute. Dann dürfen auch Jüngere mitkommen, denen es an Beschäftigung fehlt.

EIN BEIN IM GEWÖHNLICHEN

Die Fähre dockt an, Ankömmlinge strömen über den Anlegesteg ans Ufer. Dieter Huber* und seine Freundin zünden sich noch schnell eine Zigarette an. Sie durfte heute ausnahmsweise mitkommen, weil den beiden in letzter Zeit so wenig Zeit blieb für Zweisamkeit. Er saß vorher in der »Geschlossenen«, erklärt der 63-Jährige. Seine Stimme, rasselnd und rau wie Schmirgelpapier, will nicht so recht passen zum jungenhaften, von Sommersprossen übersäten Gesicht. 30 Stunden darf er im Monat raus, vielleicht wird demnächst gelockert.

Seine Freundin friemelt ein Smartphone aus der Tasche und deutet aufs Display. Auf ein Foto, das sie Arm in Arm mit einer ukrainischen Frau und deren Tochter zeigt. Die beiden wohnen zur Untermiete in Hubers Wohnung. So musste er die nicht aufgeben für die Zeit der Haft, sagt er. »Ja, noja, haben ja beide was davon.« Huber ist ein aufgeschlossener Mann, der gern und lange erzählt. Doch verglichen mit einigen anderen Teilnehmern könnte er einem fast schweigsam vorkommen.

Da ist etwa Günter Wolf, drahtige Statur und die Wirbelsäule militärisch durchgestreckt. Er hält nicht lange hinterm Berg damit, was ihm gerade einfällt. Und das ist so einiges. Zu Italien beispielsweise, da war er auch mal zwei Jahre in Haft. Eine bemerkenswerte Zeit, findet er. »Darüber sollten Sie mal schreiben!« Gut fand er das Essen dort unten, die Tortellini, Spaghetti, Ravioli. »Delizioso!«, ruft er zwischendurch und klatscht theatralisch in die Hände. Gern verwickelt er sein Gegenüber in längere Diskurse über Bildung und Politik oder Neurotransmitter und PCSK9-Hemmer. Stoff aus Hunderten von Artikeln, die er sich in der Anstalt ausgedruckt hat. Er könne jetzt auch noch etwas zur Wannseekonferenz erzählen, sagt er. Doch da ist schon Zeit zum Boarden. →

***Ihnen ist etwas abhandengekommen,
das man für selbstverständlich
halten könnte: die Sehnsucht
nach der Welt da draußen***

Die Männer reihen sich in die Schlange ein zwischen Berufspendlern in Anzughosen und Jugendlichen mit Kopfhörern. Fast alle haben sie Rucksäcke geschultert, manche ein auffallend wuchtiges Exemplar. Als müssten sie den Ballast der Vergangenheit überall mit hinschleppen.

Kurz nach dem Einstieg verschwindet Herr Wolf irgendwo am anderen Ende des Decks, die anderen lassen sich in die Sitze fallen. Ein Herr mit dichtem weißen Schnurrbart lehnt sich weit nach hinten und verschränkt die Hände im Schoß. In ein paar Wochen wird er entlassen. Doch der 74-Jährige hat noch mehr zu verkünden. Er habe nun ein Haus gekauft in Niedersachsen, das in Berlin habe er einfach loswerden müssen. Wegen der Erinnerungen. 2014 sei seine Frau an Krebs gestorben. »So was vergisst man nie«, sagt er. Eine neue Beziehung käme ihm nicht in die Tüte, da schüttelt er nur den Kopf. »Nee, das ginge gar nicht, das kann ich nicht, will ich auch nicht.« So einer sei er auch nicht. Der Mann wirkt nicht, als würde er mit der Gesellschaft fremdeln, mit diesem sozialen Gefüge und all seinen Werten und Gepflogenheiten, als müsste er erst wieder lernen, wie das geht: ein normales Leben führen. Vielleicht, weil er die ganze Haftzeit mit einem Bein in der gewöhnlichen Welt stand? Er hat die Familie, zwei Kinder und sechs Enkel, regelmäßig besucht, er muss sich nicht fragen, wo er nach seiner Entlassung landet, hat eine Perspektive. Und ist damit geradezu ein Sonderfall.

Wer freikommt, startet für gewöhnlich bei null, hat Wohnung und Job verloren, muss erst wieder in die Grundfesten des zivilen Lebens: sich beim Amt melden, Versicherungspflichten klären, Sozialhilfe beantragen. Frei zu sein, das bedeutet oft erst einmal, in ein Wirrsal aus Behördenterminen zu geraten. Das berichten Claudia Krickmeyer und Frank Wilde, die im Jahr um die 160 betagte Häftlinge betreuen, was eigentlich ihr Hauptjob ist: über Themen wie Rente, Wohnen, Krankenversicherungen, Schulden informieren, zeigen, wie man die Termine, den Papierkram und die Post nach der Haft gewuppt kriegt. Ausflüge wie heute sind nur ein kleines Nebenprojekt.

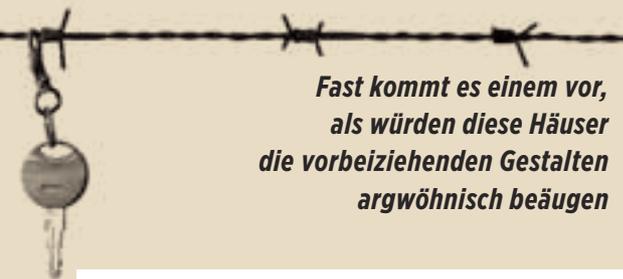
Wilde hat früher viele Jahre in der Straffälligenhilfe gearbeitet und 2017 das Projekt aufgebaut. Krickmeyer ist Sozialarbeiterin und vor zwei Jah-

ren dazugestoßen. Seither teilen sie sich einen Doppelschreibtisch. »Fürs Altenheim sind viele der Ex-Häftlinge noch zu fit«, sagt Krickmeyer. Doch eine Wohnung vom regulären Mietmarkt können sich die meisten abschminken, besonders in Städten wie Berlin. Zwar gibt es Angebote wie Betreutes Wohnen für Leute, die aus der Haft entlassen werden. Doch dafür müssen die erst mal auf eine Warteliste. Nicht selten bliebe dann nur das Obdachlosenwohnheim als Unterkunft.

Sie und Wilde fahren oft selbst in die Anstalten, manche Insassen kommen aber auch ins Büro. Einige in Fußfesseln, umzingelt von Beamten, andere mit der U-Bahn. Auch das soll schon ein Schritt in Richtung Resozialisierung sein. »Man lernt vieles in der Anstalt«, sagt Frank Wilde. Wie man Bus fährt etwa oder sich ein Ticket kauft. Er hat Häftlinge erlebt, die nach ihrer Freilassung an Automaten mit Touchpads verzweifeln, oder deshalb, weil es keine Telefonzellen mehr gibt. Ein Beratungstermin bei Wilde und Krickmeyer diene auch dazu, die Leute überhaupt mal nach draußen zu bekommen. »Und nebenbei lockere Gespräche zu führen.« So wie auf den Gruppenausflügen. »Die Leute sollen Spaß haben, einfach mal in der Sonne stehen oder etwas für den Kopf tun.« Die Schwere für einen Nachmittag loslassen, darum ginge es.

JEDER MILLIMETER UMGEBUNG

»Da ist das Strandbad!«, ruft einer der Männer und drückt die Kameralinse seines Handys an die Scheibe, ein paar andere machen es ihm nach. Holger Fischer, schwarze Haare, schwarze Klamotten und schwarze Flip-Flops, hat früher Sonnenbrillen auf Teneriffa verkauft, heute gehört er zum »harten Kern« der Gruppe. Er war schon im Technikmuseum, einmal im Humboldtforum, zweimal im Botanischen Garten. Und wahrscheinlich könnte man ihn auch einfach auf einem betonierten Parkplatz abstellen, er fände trotzdem etwas, das ihn begeistert. Dauernd nehmen seine stechend blauen Augen etwas Neues ins Visier, saugen jeden Millimeter Umgebung auf, als wollten sie um keinen Preis etwas verpassen. Erst als er sich erhebt, um sich für den Ausstieg anzustellen, lässt seine Vitalität nach. Die Beine formen ein knittiges O und wirken steif, der Gang hat etwas Blockiertes.



**Fast kommt es einem vor,
als würden diese Häuser
die vorbeiziehenden Gestalten
argwöhnisch beäugen**

Holger Fischer bekommt Erwerbsminderungsrente und arbeitet schon eine Weile nicht mehr. Das heißt, eine Beschäftigung hat er schon. Nur, dass ihn niemand darum gebeten hat. Er ist sowas wie der Gärtner in seiner Anstalt. Auf der Feuer-
treppe vor seinem Fenster pflanzt er Mimosen, zieht Avocados, Chilis und anderes Gemüse. Erlaubt sei das eigentlich nicht, sagt er. Die meisten Wärter drückten aber ein Auge zu. Fischer kommt in 28 Tagen raus. Das Wohnungsproblem hat er vorerst gelöst und sich schon mal eine kleine Hütte auf Pachtland besorgt.

Am anderen Ufer steuert Holger Fischer an den Wegesrand. Behäbig geht er in die Hocke, taxiert ein Pflänzchen und fühlt die Blätter, die anderen ziehen an ihm vorbei. »Eine Zaubernuss«, sagt er. »Danach such' ich schon ewig.«

Der Mann im Wintermantel ist erneut ans Ende der Gruppe gefallen. Von dort aus mimt er nun den Aufpasser. »Vorsicht!« oder »Augen nach vorn!«, mahnt er jedes Mal, sobald sich Radler nähern. Eine Amsel beginnt zu singen, als würde sie in ein Konzert mit seinen klappernden Bierflaschen einstimmen. Der Weg führt die Männer durch eine Allee, vorbei an mannshohen Stahlzäunen mit Einfamilienhäusern dahinter. Nein, es sind vielmehr Villen, und sie thronen da förmlich mit ihren breiten Portalen und den blank geputzten Klinkern. Fast kommt es einem vor, als würden diese Häuser die vorbeiziehenden Gestalten argwöhnisch beäugen.

LOS GELÖST VON ALLEM

Senioren resozialisieren. Lohnt sich das überhaupt? Wo sich das Leben nach der Haft vielleicht auf ein paar Jahre beschränkt, wo sich alte Menschen bekanntlich sowieso nicht mehr verformen lassen, ist es da die Mühe wert? So könnte man fragen. Und glaubt man Frank Wilde, haben die deutschen Justizverwaltungen diese Frage viel zu lange mit nein beantwortet. Die meisten Angebote zur Resozialisierung richteten sich an jüngere Straftäter, sagt er. Doch die Gesellschaft →

MEINEN SIE DAS ERNST?



www.b-und-n.net

Erregung steht Ihnen gut!

Lebenslange Leistungsfähigkeit im Bette – und das ganz ohne Pilleneinwurf. Ein Traum? Aber nein! Ein humorvoller literarischer Exkurs, verziert mit zahlreichen Rezepten und gedüngt mit Anbautipps für lustvolles Gärtnern. Für wilde Liebhaber und solche, die es bleiben wollen.

Hier erfahren Sie alles über den Anbau von eigenen Aphrodisiaka in Ihrem Garten, Balkonkasten oder Keller – ansprechend und erotisch illustriert von MAGAZIN-Zeichnerin Nora Marleen.

Versuchen Sie doch einmal »Pariser Zwinger«, »Langer roter Jagdwagen« oder auch »Kurzes-« und »Französisches Horn«. Sie werden Verblüffendes verspüren ...

Charles Connell: »Die Liebe wächst im Garten«, Illustrationen von Nora Marleen, Hardcover, 160 Seiten, 22 Euro, ISBN: 978-3-9821705-2-7

VERLAG BÄRMEIER UND NIKEL



wird älter und damit wächst auch die Zahl der Senioren hinter Gittern. Wilde ist überzeugt: Es lohnt sich. »Es stimmt, dass wir es häufig mit gefestigten, teils eigenwilligen Persönlichkeiten zu tun haben.« Trotzdem könne man Rückfälle vermindern, indem man den Leuten eine Perspektive gibt. Doch dazu müsse sich in den Köpfen der Menschen erst mal das Bild vom Alter modernisieren. »Die Gesellschaft verortet Senioren automatisch im Altenheim. Dabei fliegen die 70- und 80-Jährigen von heute zum Yoga-Kurs auf die Kanaren.«

Malik Yildiz atmet tief ein. Das hier, die Natur und die Sonne, erinnern ihn an Zuhause, sagt er. Dabei gibt es das in dem Sinne gar nicht mehr: Zuhause. Yildiz meint die Türkei, wo er vor knapp 50 Jahren auf die Welt kam und die er 20 Jahre später verließ. Teile seiner Familie leben dort noch, erzählt er, unter anderem sein Vater. Yildiz redet viel von ihm, er sei »ein toller Mann«, drei Bücher habe er geschrieben. Fragt man ihn, wann sie sich zuletzt gesehen haben, macht er ein Gesicht wie ein scheues Tier, das abwägt, ob es nähertreten oder Reißaus nehmen soll. »2017«, sagt er und dabei wird seine Stimme so leise, dass fast schon ein Windstoß reicht, um die Worte beiseite zu wehen. Sein Vater wolle ihn nicht mehr sehen seit »na ja, das passiert ist.«

Yildiz ist seit fünf Jahren in Haft, in ein paar Tagen endet sie auch für ihn. Er ist erst 49, bekommt aber Frührente, darf deswegen trotzdem mitkommen zu den Ausflügen. Jetzt wird er erst mal auf Bewährung entlassen. Spätestens in einem halben Jahr will er dann zurück in die Türkei, am liebsten auf dem Land ein Grundstück kaufen. Den genauen Ort hat er sich noch nicht überlegt. Es sei aber auch völlig egal. »Ich bin ja dann frei.« Yildiz muss jedes Mal grinsen, wenn das Wort »frei« über seine Lippen geht, sodass man ihn fast beneidet um seine Vorfreude. Obwohl sie diesen schalen Beigeschmack hat. Denn frei sein, das bedeutet in seinem Fall auch: losgelöst sein von allem, das Halt geben kann. Draußen wartet niemand auf ihn. Mit seinen »Freunden«, sagt er und malt mit den Fingern Anführungszeichen in die Luft, sei er fertig. Nicht zuletzt, weil seine Sozialhelferin ihm dazu geraten hat, wegen des schlechten Einflusses. Besser so, meint Yildiz. »Echte Freundschaft war das nicht.«

Günter Wolf hat sich ein bisschen vorgedrängelt in der Schlange zur Fähre, die anderen Wartenden nehmen es wortlos zur Kenntnis. »Alter, wo bist du?!«, ruft er Fischer zu, der sich ein paar Meter weiter hinten eingereiht hat. Frank Wilde zählt noch mal flüchtig durch. Es sei keine Seltenheit, dass unterwegs jemand verschwindet, hat er im Voraus erklärt. Aber nicht, um zu türmen. Ab und zu verliert sich einer im Gewusel, in der Menge. Mancher überlegt es sich dann einfach anders und fährt zur Anstalt zurück. Wilde und Krickmeyer haben keine Aufsichtspflicht, und im Regelfall ist Aufsicht auch nicht nötig. Die Missbrauchsquote im Offenen Vollzug ist seit den 1990er Jahren kontinuierlich gesunken, 2015 etwa lag sie bei unter 0,1%.

Merklich erschöpft lassen sich die Männer in die Plastikstühle fallen, die Euphorie von vorhin ist bei den meisten in Müdigkeit umgeschlagen. Jetzt blicken sie nur noch stumm aus dem Fenster und beobachten, wie der schwere Kahn das Wasser zur Seite drängt. Bloß Günter Wolf ist noch munter und trällert »Pack die Badehose ein ...«

Kurz vorm Anlegen streift er den Ärmel seiner Lederjacke zurück und tippt auf das Ziffernblatt seiner Ice-Watch. 17 Uhr. In einer Stunde muss er am Tor der Anstalt klingeln. Kommt er zu spät, könnten sie ihm das nächste Mal den Freigang sperren, im schlimmsten Fall käme er in den geschlossenen Vollzug.

Frank Wilde geht als erster von Bord und stellt sich neben den Anlegesteg. Nacheinander schlappen die Männer von der Fähre und greifen sich einen der Zettel, die Wilde ihnen hinhält. Darauf wird bestätigt, dass sie heute hier waren. Man bedankt sich und hält letzte Schwätzchen, dann zerfranst sich die Gruppe. Fischer und Wolf steigen schon den Hügel hinauf zur Busstation, haben denselben Heimweg. Dieter Huber hat noch eine Stunde länger Zeit und geht mit seiner Freundin Kuchen essen.

Yildiz steht auf der Wiese und wartet auf den Herrn im Wintermantel. Der hat noch eine Frage an Claudia Krickmeyer: Wann denn der nächste Ausflug stattfindet, möchte er wissen. »Ganz bald. Wir geben Bescheid.« ■

**Namen der Teilnehmer geändert*